

CD 1, 01

Lektion 2, Aufgabe 4a

Moderator: Heute ist der 18. Dezember, der internationale Tag der Migranten. Deshalb wollen wir in unserer Reihe „Geschichte und Geschichten“ über deutsche Migrationsgeschichten sprechen. Unsere Reporterin Lisa Müller hat zwei Personen getroffen, deren Familien ein Stück der Geschichte der Wanderungsbewegungen nach Deutschland in der Nachkriegszeit miterlebt haben, und zwar eine Tochter türkischer Gastarbeiter und einen ehemaligen Flüchtling aus Bosnien. Sie hat sie einen Tag lang begleiten dürfen und hat viel über sie und ihre Familien erfahren.

CD 1, 02

Lektion 2, Aufgabe 4b

Reporterin: Mit erhobenen Armen tanzen rund fünfzig Personen in einem großen Festsaal und klatschen im Takt in die Hände. Hunderte andere Gäste sitzen an unzähligen weiß gedeckten Tischen, trinken, essen und unterhalten sich. Man könnte meinen, man wäre auf einer türkischen Hochzeit in Istanbul, doch dieser Festsaal ist in Deutschland, mitten in Köln. Feste wie diese finden hier fast jede Woche statt. Sie gehören zu dieser Stadt wie der Kölner Dom. Rund drei Millionen Menschen türkischer Abstammung leben heute in Deutschland. Die ersten kamen in den 1960er Jahren als sogenannte Gastarbeiter. Damals boomte die deutsche Wirtschaft, und man brauchte ausländische Arbeitskräfte. Sie kamen aus der Türkei, aber auch aus Italien, Portugal und Griechenland, um für eine bestimmte Zeit in Deutschland zu leben und zu arbeiten. So wurde Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg zum Einwanderungsland. Auch die Eltern von Zeliha Yildiz aus Köln haben sich in dieser Zeit als Gastarbeiter hier niederlassen können. Das Wort Gastarbeiter mag Frau Yildiz allerdings gar nicht, sagt sie.

Zeliha: Ein Gast ist in einem neuen Land nicht zu Hause. Genauso war es bei meinen Eltern. Sie haben in der Fabrik arbeiten sollen und es war nicht geplant, ihnen bei der Integration zu helfen. Man dachte, die gehen nach ein paar Jahren wieder nach Hause. Das haben sie aber nicht getan. Auch meine Eltern nicht – obwohl sie immer hin- und hergerissen waren. Einerseits wollten sie hier möglichst viel arbeiten, damit wir ein besseres Leben haben. Andererseits hatten sie Heimweh und wollten so schnell wie möglich in die Türkei zurückkehren.

Reporterin: Feste wie diese Hochzeit haben ihren Eltern aber immer geholfen, das Heimweh zu überwinden, sagt Yildiz. Deshalb werden in ihrer Familie bis heute türkische Traditionen gepflegt. Sie selbst ist auch zwischen den Kulturen hin- und hergerissen, erzählt sie. Schon als Kind hat sie sich weder als Türkin noch als Deutsche gefühlt – eine Erfahrung, die sie mit vielen Nachfahren der ehemaligen Gastarbeiter teilt.

Zeliha: Wir haben türkische Kinderlieder gesungen, haben aber schon nicht mehr auf Türkisch schreiben gelernt. Bis heute gelte ich als eine Person mit Migrationshintergrund, allein schon wegen meinem Nachnamen. Meinen Töchtern geht es auch noch so, aber schon weniger. Meine Ältere ist Lehrerin an einer Schule, in der die meisten Schüler einen Migrationshintergrund haben. Und dort ist ihr eigener Hintergrund natürlich von Vorteil.

CD 1, 03

Lektion 2, Aufgabe 4c

Reporterin: Die erste große Flüchtlingswelle erlebte Deutschland Anfang der 1990er Jahre. Damals sind etwa 350.000 Menschen vor dem Krieg in Jugoslawien geflohen und haben in Deutschland Schutz gefunden. Darunter war auch Jaro Babic aus Frankfurt. Er war damals erst sieben Jahre alt und hat sich schnell in Deutschland wohlfühlt, sagt er.

Jaro: Für meine Eltern war das schwieriger. Sie haben in Deutschland als Flüchtlinge nicht arbeiten dürfen. Das war sehr belastend für sie und hat auch nicht bei ihrer Integration geholfen. Sie haben natürlich etwas Deutsch gelernt, aber richtig beherrscht haben sie die Sprache eigentlich nie. Sie

haben ja gar nicht in Deutschland bleiben wollen. In Bosnien hatten sie beide gute Jobs und ein erfülltes Leben.

Reporterin: Als der Krieg zu Ende war, haben die meisten dieser Flüchtlinge wieder nach Hause zurückkehren können. So auch die Familie von Jaro Babic.

Jaro: Meine Eltern waren so froh, als wir endlich zurückgehen konnten. Für mich war das aber eigentlich keine Heimkehr mehr. Ich hatte meine Freunde in Frankfurt und habe sie plötzlich zurücklassen müssen. Und in der Schule in Bosnien hatte ich am Anfang große Schwierigkeiten, denn ich habe damals auf Bosnisch gar nicht schreiben können. Auch sonst habe ich mich dort nicht zuhause gefühlt.

Reporterin: Zum Studieren ist Jaro wieder nach Frankfurt zurückgegangen, erzählt er, genauso wie seine Schwester.

Jaro: Hier sind wir zur Schule gegangen und hier wohnen wir einfach gern. Wir fühlen uns heimisch. Aber mit Bosnien verbindet uns natürlich noch sehr viel. Da haben wir ja unsere Familie und wir telefonieren immer wieder miteinander. Und auch hier haben wir viele Bekannte aus dem ehemaligen Jugoslawien.

Moderator: Das waren Zeliha Yildiz aus Köln und Jaro Babic aus Frankfurt in einem Feature von Lisa Müller. Wenn Sie, liebe Zuhörerinnen und Zuhörer, selbst eine interessante Migrationsgeschichte kennen, dann schreiben Sie uns doch in unserem Forum. Bis dahin vielen Dank fürs Zuhören und bis zum nächsten Mal ...

CD 1, 04

Lektion 2, Aufgabe 4d

Reporterin: Auch die Eltern von Zeliha Yildiz aus Köln haben sich in dieser Zeit als Gastarbeiter hier niederlassen können. Das Wort Gastarbeiter mag Frau Yildiz allerdings gar nicht, sagt sie.

Zeliha: Ein Gast ist in einem neuen Land nicht zu Hause. Genauso war es bei meinen Eltern. Sie haben in der Fabrik arbeiten sollen und es war nicht geplant, ihnen bei der Integration zu helfen. Man dachte, die gehen nach ein paar Jahren wieder nach Hause.

Jaro: Für meine Eltern war das schwieriger. Sie haben in Deutschland als Flüchtlinge nicht arbeiten dürfen. Das war sehr belastend für sie und hat auch nicht bei ihrer Integration geholfen. Sie haben natürlich etwas Deutsch gelernt, aber richtig beherrscht haben sie die Sprache eigentlich nie. Sie haben ja gar nicht in Deutschland bleiben wollen. In Bosnien hatten sie beide gute Jobs und ein erfülltes Leben.

CD 1, 05

Lektion 3, Aufgabe 6a

Hitomi: Hallo und herzlich Willkommen zu einer neuen Folge des Podcasts „In Wien zu Hause“. Ich heiße Hitomi Sato, komme aus Japan und bin Stadtführerin in Wien. Dieses Mal möchte ich Ihnen einen ganz besonderen Ort in Wien vorstellen: „den Graben“.

Das ist eine Fußgängerzone und eine der beliebtesten Einkaufsstraßen Wiens. Wenn ich mir die Häuser hier anschau, da sehe ich etwas, das mich als Japanerin sehr erstaunt: Alle Gebäude sind fast gleich hoch, und die Fassaden haben die gleiche Farbe. Das ist für mich etwas typisch Österreichisches: Ordnung und Struktur. Das gefällt mir. Außerdem sind die Häuser hier ziemlich alt: 300 oder sogar 400 Jahre. In Tokio gibt es fast keine alten Häuser mehr und alles sieht viel chaotischer aus. Wie zum Beispiel im bekannten Einkaufsviertel „Ginza“ in Tokio. Dort baut jede Firma Häuser, wie sie möchte.

Übrigens war der Wiener Graben früher eine Autostraße. 1971 wurde er aber dauerhaft zur Fußgängerzone umgestaltet: Das heißt, dass keine Autos mehr durch die Straße fahren durften.

Sehr mutig, finde ich. Das Einkaufsviertel „Ginza“ in Tokio ist nur sonntags eine Fußgängerzone, nur dann ist die Straße für Autos gesperrt.

Verwunderlich finde ich, dass am Graben, der ja die zentrale Straße in Wien ist, abends ziemlich wenig Lichter brennen. Ganz anders als in Tokio: Die „Ginza“ ist die ganze Nacht hell erleuchtet. Außerdem sind manche Geschäfte durchgehend, also 24 Stunden lang, geöffnet. Deshalb erhellen viele grelle Neon-Reklamen die Straßen. Auch sonntags ist im Einkaufsviertel Ginza viel los. Die Läden sind offen, und die Menschen haben Zeit, shoppen zu gehen. In Wien sind die Geschäfte sonntags geschlossen, denn es gibt strenge staatliche Regelungen zu den Öffnungszeiten der Geschäfte. Man kann höchstens einen Schaufensterbummel machen. Entsprechend wenige Leute sind dann auf dem Graben unterwegs.

Wenigstens sind am Graben aber die Kaffeehäuser auch sonntags geöffnet. Sie stellen bei schönem Wetter Tische und Stühle ins Freie. Die Wiener nennen das „Schanigarten“. Ich sitze gern dort und sehe den Leuten beim Flanieren zu.

Auf der Ginza setzt man sich übrigens aufgrund der Hitze im Sommer eher nicht ins Freie. Der Tee schmeckt in den klimatisierten Räumen der Cafés einfach besser.

So, ich gönne mir jetzt in einem Kaffeehaus einen Eisbecher. In der Ginza könnte ich mir das nicht leisten: Ein Erdbeereisbecher ist dort fast doppelt so teuer wie hier am Graben.

Ich sage baba, vielen Dank fürs Zuhören und bis zum nächsten Mal.

CD 1, 06

Lektion 4, Aufgabe 4a und b

- Nina: Liebe Hörerinnen und Hörer! Willkommen zum Talk am Sonntag, der heute im Rahmen unserer Themenwoche „Die liebe Familie?“ steht. Mein Name ist Nina Haun und ich habe wie immer am Sonntagnachmittag einen Gast im Studio. Heute ist es Tim Horstmann, der – wie er es selbst beschreibt – trotz und wegen seiner Familie seinen eigenen Weg gefunden hat. Hallo, Herr Horstmann.
- Tim: Hallo, Frau Haun!
- Nina: Herr Horstmann, Sie haben ganz besondere Erfahrungen mit Ihrer Familie gemacht. Sie wurden als Sohn eines Bäckermeisters in einem kleinen Dorf bei Münster geboren. Wie würden Sie Ihre Kindheit beschreiben?
- Tim: Mein Vater hatte die einzige Bäckerei im Dorf. Das heißt, unsere Familie kannte jeder. Wenn ich irgendwohin kam, war ich der Sohn des Bäckers. Das hatte natürlich einen großen Einfluss auf meine Kindheit.
- Nina: Inwiefern?
- Tim: Naja, das hat mir einerseits viel Geborgenheit gegeben. Ich wusste eben genau, wo ich hingehöre. Andererseits hatte ich auch das Gefühl, dass unsere Familie immer genau beobachtet wurde. Wenn es Streit mit Kindern aus der Nachbarschaft gab, dann hatte ich sofort auch Ärger mit meiner Mutter. Sie hatte einfach immer Angst, Kunden zu verlieren. Der Familienbetrieb war für meine Eltern das Wichtigste.
- Nina: Und Sie sollten in die Fußstapfen Ihres Vaters und Großvaters treten und den Betrieb übernehmen ...
- Tim: Ja, ich sollte die Nachfolge von meinem Vater antreten. Für meine Eltern war es selbstverständlich, dass ich die Tradition unseres Betriebes weiterführe. Von klein auf habe ich Sätze gehört wie: „Wenn du den Betrieb mal übernimmst, dann können deine Mutter und ich endlich mal reisen.“ Für meine Eltern gab es nur diese Möglichkeit. Ich kann mich nicht erinnern, dass sie mal gesagt hätten:

„Du kannst den Betrieb übernehmen, sofern du keine anderen Pläne hast.“ Oder: „falls du Lust hast.“

Nina: Wie haben sich diese großen Erwartungen Ihrer Eltern auf Sie ausgewirkt?

Tim: Als kleiner Junge war ich natürlich stolz, dass mein Vater so viel Vertrauen zu mir hatte. Aber später habe ich das immer mehr als Druck empfunden. Es sah so aus, als hätte ich nicht die Freiheit, selbst über mein Leben zu entscheiden.

Nina: Und trotzdem haben Sie im Betrieb Ihres Vaters Ihre Ausbildung zum Bäcker gemacht?

Tim: Das war vielleicht ein Fehler. Aber das Backen hat mir Spaß gemacht. Wenn ich die Ausbildung woanders gemacht hätte, hätten mich meine Eltern auch nicht finanziell unterstützt. Ich war damals einfach von meinen Eltern abhängig und hatte Angst, es nicht allein zu schaffen.

Nina: Wie lief denn die Zusammenarbeit mit Ihrem Vater?

Tim: Im Geschäft zählte nur die Meinung meines Vaters. Ich wollte viel kreativer arbeiten als er, neue Gebäcksorten ausprobieren und so weiter. Ich habe damals schon gedacht, dass sich unser Betrieb weiterentwickeln muss. Schließlich stehen wir immer mehr in Konkurrenz zu den anderen Bäckereien. Aber meine Ideen haben meinen Vater nicht interessiert. NEIN! Er hat mir nur Vorschriften gemacht, mir immer genau gesagt, was ich tun oder lassen sollte. Ich hatte weder Ruhe noch Freiheit. Er hat mich ständig unter Druck gesetzt. Bei einer so engen Zusammenarbeit braucht man Respekt voreinander. Ich wollte nicht immer nur Erwartungen erfüllen, sondern mein eigenes Leben leben.

Nina: Hatten Ihre Eltern denn dafür gar kein Verständnis?

Tim: Ich habe immer wieder versucht, mit ihnen zu reden. Ich habe gesagt: „Falls ich den Betrieb übernehme, will ich mitentscheiden.“ Aber mein Vater hatte überhaupt keinen Respekt vor meiner Meinung. Oder er hatte Angst, dass ich ihm Konkurrenz mache. Mein Vater hat sehr viel Macht auf mich ausgeübt. Ich durfte nichts frei entscheiden. Er hat so wenig Respekt gezeigt, dass eine Zusammenarbeit keinen Sinn hatte. Es gab für mich nur eine Lösung: Ich habe mein Elternhaus verlassen. Ich wollte so weit wie möglich weg und bin in Berlin gelandet.

Nina: Das heißt, Sie haben den Kontakt zu Ihren Eltern abgebrochen?

Tim: Nein, ich habe noch ein paar Mal angerufen, weil ich nicht wollte, dass sie sich Sorgen um mich machen. Aber mein Vater hat einfach aufgelegt. Natürlich hatten sie meine Adresse und Telefonnummer. Sie konnten mich immer erreichen, falls sie mit mir sprechen wollten. Ich dachte, in einer Familie ist man füreinander da, auch wenn man unterschiedlicher Meinung ist. Aber die Enttäuschung meiner Eltern war wohl zu groß.

Nina: Und was haben Sie in Berlin gemacht?

Tim: Ich hatte Glück und habe schnell einen Job in einer Bäckerei gefunden. Ich hatte einen tollen Chef, vom dem ich viel gelernt habe. Er war ein gutes Vorbild für mich. Er hat mich immer ermutigt, etwas Neues auszuprobieren. Wir haben vor allem für teure Hotels gebacken. Dort habe ich über acht Jahre gearbeitet. Ich war glücklich mit meinem Beruf und in Berlin. Ich habe eigentlich nur selten an meine Eltern gedacht.

Nina: Und was ist dann passiert?

CD 1, 07

Lektion 4, Aufgabe 5b und c

Nina: Und was ist dann passiert?

Tim: Eines Tages hat meine Tante angerufen und mir gesagt, dass mein Vater seit Längerem krank ist. Und dass er überlegt, die Bäckerei zu verkaufen. Plötzlich hatte ich ganz viele Bilder im Kopf –

Erlebnisse aus meiner Kindheit im Dorf und in der Bäckerei. Die Vorstellung, dass ein Fremder die Bäckerei meiner Familie übernehmen könnte, hat mich ganz nervös gemacht. Komisch, oder? Ich bin sofort nach Hause gefahren, um meine Eltern zu sehen.

Nina: Wie war denn das Wiedersehen mit Ihren Eltern nach all der Zeit?

Tim: Seltsamerweise war es fast so, als wäre ich nie weg gewesen. Meine Mutter hat mich in den Arm genommen und mein Vater hat gesagt: „Gut, dass du kommst, Junge!“ Ich habe meinen Job in Berlin gekündigt und sofort angefangen, die Bäckerei neu zu gestalten. Für meine Brote kommen die Leute mittlerweile sogar aus dem ganzen Umland.

Nina: Würden Sie sagen, dass die Distanz dem Verhältnis zu Ihren Eltern gut getan hat?

Tim: Ja, auf jeden Fall! Ich brauchte diesen Abstand. Ich musste erst einmal meinen eigenen Weg gehen, um dann in die Fußstapfen meines Vaters treten zu können. Wäre ich zu Hause geblieben, hätte das nicht funktioniert.

Nina: Bleiben Sie dran, liebe Hörerinnen und Hörer. Nachher frage ich Tim Horstmann noch, was er heute bei seinen eigenen Kindern anders macht als seine Eltern.

CD 1, 08

Lektion 4, Aufgabe 7b

- Tim:
1. Der Sohn des Bäckers zu sein, hat mir viel Geborgenheit gegeben. Ich wusste genau, wo ich hingehöre.
 2. Schließlich stehen wir immer mehr in Konkurrenz zu den anderen Bäckereien.
 3. Mein Vater hat mir nur Vorschriften gemacht, er hat mir immer genau gesagt, was ich tun oder lassen sollte.
 4. Ich hatte weder Ruhe noch Freiheit. Mein Vater hat mich ständig unter Druck gesetzt.
 5. Ich wollte nicht immer nur Erwartungen erfüllen, sondern mein eigenes Leben leben.
 6. Mein Vater hat sehr viel Macht auf mich ausgeübt. Ich durfte nichts frei entscheiden.
 7. Mein Vater hat so wenig Respekt gezeigt, dass eine Zusammenarbeit keinen Sinn hatte.

CD 1, 09

Lektion 4, Aufgabe 8a

- Tim:
1. Du kannst den Betrieb übernehmen, sofern du keine anderen Pläne hast.
 2. Wenn ich die Ausbildung woanders gemacht hätte, hätten mich meine Eltern nicht unterstützt.
 3. Bei einer so engen Zusammenarbeit braucht man Respekt voreinander.
 4. Falls ich den Betrieb übernehme, will ich mitentscheiden.
 5. Wäre ich zu Hause geblieben, hätte das nicht funktioniert.

CD 1, 10

Lektion 6, Aufgabe 3b

Moderatorin: Radio Südwest. Tagesthema. Heute geht es um Chefs, um unsere Vorgesetzten. Genauer: Unser Reporter Christian Langenfeld beschäftigt sich mit der Frage „Wie führt man seine Mitarbeiter erfolgreich?“ Er hat in Unternehmen aus der Region nach Führungsstilen gefragt. Heute ist er zu Gast im Architekturbüro „Sasse & Partner“.

Reporter: Ein modernes, helles Großraumbüro. Schreibtische, Computer, Telefone, aber auch große Pflanzen – und ein Stehtisch neben einem schicken Kaffeeautomaten. Hier stehen fünf Kolleginnen und Kollegen zusammen. Jeder hält einen Kaffeebecher in der Hand. Das, was wie eine gemütliche Kaffeepause aussieht, ist die tägliche Teambesprechung. Und wer ist hier der Chef?

CD 1, 11

Lektion 6, Aufgabe 4

Mara: Der Chef bin ich.

Reporter: Mara Sasse leitet das Architekturbüro „Sasse & Partner“ jetzt seit 15 Jahren. Und in dieser Zeit hat sich ihr Führungsstil verändert.

Mara: Naja, auch als Chefin lernt man immer noch dazu. Als ich das Büro übernommen habe, habe ich die Mitarbeiter eher autoritär geführt. Ich dachte: Ich allein trage die Verantwortung für den wirtschaftlichen Erfolg meines Unternehmens und darum muss ich auch alles kontrollieren. Also habe ich Aufgaben verteilt und alle wichtigen Entscheidungen allein getroffen. Das war ziemlich anstrengend.

Reporter: Starre Hierarchien sind in der modernen Arbeitswelt immer seltener zu finden. Der autoritäre Führungsstil spielt in kreativen Berufen und mit zunehmender Digitalisierung kaum noch eine Rolle. Der Trend geht eindeutig zu eher demokratischen Stilen, bei denen die Vorgesetzten weniger Kontrolle ausüben. So beschreibt auch Mara Sasse ihren Stil heute. Aber der Weg dahin war für die Unternehmerin nicht einfach.

Mara: Ich habe einige Zeit gebraucht, bis ich Verantwortung abgeben konnte. Schließlich braucht man dafür Vertrauen. Aber eigentlich hatte ich kaum eine andere Wahl. Wir haben in den letzten Jahren immer mehr Aufträge bekommen. Ich habe es einfach nicht mehr geschafft, alles zu kontrollieren. Ich habe damals verstanden, dass ich als Einzelkämpferin keine Chance habe. Also habe ich entschieden, dass ich meine Mitarbeiter und ihre Fähigkeiten anders einsetzen muss. Es ist klug, die vielen unterschiedlichen Kompetenzen voll zu nutzen. Heute mache ich kaum noch Vorschriften, sondern berate meine Mitarbeiter. Ich erwarte von ihnen, dass sie Verantwortung übernehmen. Mittlerweile schätze ich es sehr, dass sie Eigeninitiative zeigen und ihre eigenen Ideen einbringen. Tatsächlich arbeiten wir so erfolgreicher: die Kunden sind zufrieden – und meine Mitarbeiter auch.

Reporter: Tatsächlich ist die Stimmung in der Kaffecke sehr entspannt – und gleichzeitig konzentriert. Matthias Giebel arbeitet seit drei Jahren in der Firma und schätzt den Führungsstil seiner Chefin.

Matthias G.: Ich habe viele Freiheiten und kann meine Kompetenzen in diesem Team gut einbringen. Etwas selbstständig zu gestalten ist natürlich sehr motivierend. Ich übernehme mehr Verantwortung – und das finde ich auf jeden Fall besser als nur konkrete Arbeitsaufträge zu erfüllen. Ich habe das Gefühl, dass meine Ideen bei Mara immer willkommen sind. Die Wertschätzung, die sie uns entgegenbringt, ist total wichtig für den Erfolg des Teams. Und: nur so macht die Arbeit Spaß.

Reporter: In einigen Unternehmen nehmen die Chefs sogar noch weniger Einfluss als Mara Sasse. Dort organisieren die Mitarbeiter ihre Arbeit selbst. Das Stichwort ist „Agiles Management“. Doch davon will Mara Sasse erst mal nichts wissen.

Mara: Ich glaube, dafür bin ich nicht der Typ. Ein bisschen Kontrolle muss ich schon haben. Aber vielleicht fragen Sie in fünf Jahre noch mal nach.

CD 1, 12

Extra Beruf Modul 2, Aufgabe 3a

Malzbichler: Guten Tag Herr Butenschön, mein Name ist Felix Malzbichler, ich bin hier der Personalchef. Willkommen bei Fuchs & Schaden.

Butenschön: Guten Tag.

- Malzbichler: Kommen Sie bitte weiter ... ja, hier entlang ...
Nehmen Sie bitte Platz ...
Ah, guten Tag, Frau Fuchs ... darf ich vorstellen, Petra Fuchs, die Leiterin der Kanzlei. Sie wird gemeinsam mit mir das Gespräch führen.
- Fuchs: Guten Tag, Herr Butenschön. Wie geht es Ihnen?
- Butenschön: Guten Tag. Mir geht es gut, vielen Dank.
- Fuchs: Konnten Sie uns gut finden?
- Butenschön: Ja, das war kein Problem. Ich habe hier in München studiert und kenne die Stadt recht gut.
- Fuchs: Das freut mich zu hören.
- Malzbichler: Möchten Sie etwas trinken? Kaffee? Wasser?
- Butenschön: Ähh ... Ein Glas Wasser wäre toll ... vielen Dank!
- Fuchs: Gut, dann können wir ja beginnen. Herr Butenschön, ...

CD 1, 13

Extra Beruf Modul 2, Aufgabe 3b und c

- Fuchs: Herr Butenschön, warum haben Sie sich gerade bei uns beworben?
- Butenschön: Ja, also ... ich finde Fuchs & Schaden einfach mit Abstand die interessanteste Steuerberatungskanzlei hier in München.
- Fuchs: Das ist natürlich schön zu hören. Was finden Sie denn so interessant an Fuchs & Schaden?
- Butenschön: Hmm ... ganz besonders gefällt mir, dass die Kanzlei international arbeitet und dass viele Ihrer Klienten nicht nur in Deutschland und der Europäischen Union tätig sind, sondern auch weltweit.
- Malzbichler: Aha ... und welche Ihrer Qualifikationen könnten in diesem internationalen Umfeld für unsere Kanzlei interessant sein?
- Butenschön: Ich denke ... also, in meinem Wirtschaftsstudium hier in München habe ich viel über das deutsche und das EU-Steuerrecht gelernt. Und im Masterstudium habe ich ... ähm ... ein Semester in Kanada an der University of Toronto studiert. Dort habe ich mein Englisch verbessert und auch viel über kanadisches und internationales Steuerrecht gelernt. Und ich denke, ... ähh ... dass das eine gute Kombination für eine Kanzlei wie Fuchs & Schaden wäre.
- Malzbichler: Ja, das klingt schon mal nicht schlecht. Haben Sie denn auch schon praktische Erfahrung im Bereich Steuerberatung?
- Butenschön: Ja, ich habe schon ein Praktikum im Steuerbüro Hackel & Partner gemacht. Dort habe ich ... ähh ... Buchhaltungen geführt und erfahrene Kollegen bei Kundenberatungen und Jahresabschlüssen unterstützt.
Und ich habe auch ehrenamtlich für verSTEUERN gearbeitet. Das ist ... ähhh ... ein Verein, der für wenig Geld oder sogar kostenlos Leute berät, die sich keinen Steuerberater leisten können. Dort habe ich ... ähhh ... sehr viel von den erfahrenen Kollegen gelernt.
- Fuchs: Ich sehe schon, für jemanden, der gerade erst sein Studium beendet hat, haben Sie bereits einiges an Erfahrung gesammelt. Ich würde nun gerne zu Ihren persönlichen Eigenschaften kommen. Sollten wir Sie einstellen, mit was für einer Person könnten wir dann rechnen, Herr Butenschön? Worin sehen Sie Ihre Stärken?

- Butenschön: Hmm ... Genauigkeit, finde ich. Ich arbeite sehr genau. Also ... mir ist es sehr wichtig, Aufgaben fehlerfrei zu erledigen. Ich ... ähhh ... prüfe lieber ein zweites Mal nach, bevor ich etwas Falsches abgebe.
- Und ... meine Kreativität ist auch noch eine Stärke. Viele Leute glauben ja, dass ... ähhh ... Steuerberater nur die richtigen Zahlen in die richtige Tabelle eintragen müssen. Aber es ist ja viel mehr. Oft müssen wir auch ganz neue Lösungen finden.
- Fuchs: Ja, da würden wir Ihnen zustimmen, besonders in einem Betrieb wie unserem, in dem Steuerrecht aus unterschiedlichen Ländern angewendet wird.
- Butenschön: Und dann ... ähh ... würde ich auch noch meinen Ehrgeiz als Stärke sehen. Ich will nämlich in dem, was ich mache, richtig gut sein. Also ... nicht nur gut, ich will ausgezeichnet sein. Ich habe zum Beispiel ... ähhh ... schon im fünften Semester mit einer Dozentin einen Artikel veröffentlicht.
- Malzbichler: Ja ... das klingt alles sehr gut.
- Fuchs: Und in die andere Richtung gefragt – was wären denn Ihre Schwächen?
- Butenschön: Naja, ich fürchte, ich bin ...

CD 1, 14

Extra Beruf Modul 2, Aufgabe 3d

- Malzbichler: ... haben wir das Wichtigste geklärt. Haben Sie noch Fragen, Herr Butenschön?
- Butenschön: Ja, ... ähm ... wie sieht denn ... ähm ... der Einarbeitungsprozess bei Fuchs & Schaden aus?
- Malzbichler: Ein neuer Mitarbeiter berät von Anfang an selbstständig Kunden in Steuerfragen. Er hat aber auch einen Mentor im Unternehmen, der ihn bei möglichen Schwierigkeiten unterstützt und auch Fragen beantwortet. Und in den ersten Monaten schaut sich der Mentor auch immer wieder gemeinsam mit dem neuen Mitarbeiter die Steuerunterlagen an, die dieser gerade bearbeitet. So können mögliche Unstimmigkeiten schnell korrigiert werden.
- Butenschön: Und wie ... ähh ... kann man sich in Ihrer Kanzlei weiterentwickeln?
- Fuchs: Nach einer Probezeit von einem halben Jahr wird man festes Mitglied einer Abteilung.
- Später, wenn ein Mitarbeiter uns zeigt, dass er gut arbeitet und auch genug Erfahrung gesammelt hat, kann er natürlich selbst Mentor werden. Mögliche weitere Schritte wären, eine kleinere Arbeitsgruppe zu leiten oder später eine ganze Abteilung.
- Butenschön: Das klingt sehr interessant! Was erwarten Sie ...

CD 1, 15

Lektion 7, Aufgabe 6a und b

- Jan: Ich habe jetzt meine zweite Runde geschafft. Ganz schön anstrengend. Mir brennen jetzt schon die Beinmuskeln. Diese Treppe hat es wirklich in sich. Das wird nicht einfach.
- Randall: Jan Peters aus Bielefeld, 33 Jahre alt, schlank und sportlich mit wachen Augen, wischt sich den Schweiß von der Stirn. Er blickt die Treppe hinauf. Heute nimmt er zum ersten Mal am Treppenmarathon teil. Bisher hat er 13 Minuten pro Runde gebraucht. Damit liegt er gut in der Zeit. 24 Stunden hat er, um die 397 Stufen der "Spitzhaustreppe" einhundertmal hinauf- und wieder hinunterzulaufen. Zeit für lange Pausen bleibt da nicht. Aber Jan Peters ist gut in Form: Er arbeitet seit zehn Jahren als Feuerwehrmann. In seinem Beruf muss er topfit sein, sagt er.
- Jan: Schnell Treppen rauf- und runterzulaufen, gehört in meinem Job dazu. Auch sonst können unsere Einsätze körperlich sehr anstrengend sein. Eine gute Fitness ist da unbedingt notwendig. Deshalb

müssen schon die Bewerber für eine Ausbildung bei der Feuerwehr einen ziemlich schwierigen Sporttest machen.

Randall: Zwei Stunden später hat Peters bereits die zehnte Runde geschafft.

Jan: Ich glaube, jetzt habe ich meinen Rhythmus gefunden: Ich muss langsam nach oben gehen und mich dann beim Runterlaufen etwas beeilen.

Randall: Trotz seiner Fitness musste er für den Treppenmarathon extra trainieren, erzählt er.

Jan: Ich gehe zwar regelmäßig joggen und mit der Feuerwehr fahren wir öfter mal auf Trainingswochenenden. Dadurch bin ich eigentlich immer ganz gut in Form.

Aber trotzdem habe ich zur Vorbereitung auch noch regelmäßig an einer Treppe trainiert und mit Kollegen kleine Wettkämpfe im Treppenlaufen gemacht, so als Übung für den Treppenmarathon. Und heute unternehme ich mal den Versuch, diesen Marathon bis zum Ende durchzuhalten. Mal sehen, ob ich den Lauf tatsächlich schaffe.

Randall: Dass das extreme Treppenlaufen den Körper sehr belastet und auch Risiken birgt, damit hat Jan Peters sich schon bei der Vorbereitung befasst. Doch auch Vorsicht und ein Gefühl für seinen Körper sind Teil seines Berufes, meint er. Nina Franke, Personal Trainerin und Dozentin an der Sporthochschule Köln, sagt, dass vor allem untrainierte Teilnehmer ein großes Risiko eingehen.

Nina: Mehr als bei einem einfachen Marathonlauf werden bei einem Treppenlauf vom Körper extreme Leistungen verlangt. Durchschnittlich trainierte Läufer stoßen dabei schnell an ihre Grenzen. Diese Art des Marathons belastet nicht nur das Herz. Vor allem die Muskeln in den Beinen und im Gesäß werden extrem beansprucht.

Randall: Außerdem fordert ein Treppenmarathon dem Körper viermal so viel Energie ab wie ein gewöhnlicher, so Franke.

Nina: Ein großes Problem ist, dass manche Teilnehmer in einen Rausch verfallen, so dass sie die Schmerzen nicht mehr spüren. So etwas kann schnell gefährlich werden. Deshalb sollten immer Ärzte vor Ort sein.

Randall: Doch warum gehen Menschen so ein Risiko ein und nehmen solche extremen Anstrengungen auf sich? Den meisten geht es darum, die eigenen Grenzen zu überwinden, meint Personal Trainerin Franke.

Nina: Es liegt in der Natur des Menschen, sich weiterentwickeln und körperliche Herausforderungen bewältigen zu wollen. Das stärkt das Selbstvertrauen. Wer aber seine Grenzen überschreitet, dem droht Lebensgefahr. Ich rate niemandem zu einem Treppenmarathon. Dieser Extremsport überfordert oft den Körper. Gleichzeitig ist eine Treppe ein wunderbares Trainingsgerät für die Steigerung der Fitness im Alltag. Jeder hat eine Treppe in der Nähe und kann dort sehr leicht und kostenlos Übungen machen. Zum Beispiel ...

CD 1, 16

Lektion 7, Aufgabe 6c

Randall: Die Nacht ist vorüber. Jan Peters ist durchgelaufen und hat fast sein Ziel erreicht. Immer noch stehen viele Zuschauer an der Treppe und feuern die Läufer an. Jan Peters läuft mit letzter Kraft, aber mit einem erleichterten Lächeln seine letzte Runde. Und dann ist es geschafft. Am frühen Nachmittag beendet er nach 22 Stunden und 35 Minuten seine hundertste Runde.

Jan: Unglaublich, ich kann es gar nicht fassen. Ich bin einmal auf den Mount Everest gelaufen. Wahnsinn! Die Stimmung hier und die Rufe der Leute haben mir total geholfen. Nächstes Jahr probiere ich es noch mal. Aber jetzt brauche ich erst mal eine Dusche.

CD 1, 17

Lektion 9, Aufgabe 5a

Moderatorin: Es begrüßt Sie ganz herzlich Sabrina Klöckner zur Sendung „Neues aus der Forschung“. Einen schönen guten Morgen. Bei uns geht es heute um die innere Uhr. Sie regelt unseren Tag-Nacht-Rhythmus und ist übrigens nicht bei allen Menschen gleich. Sie kennen das bestimmt: Manche springen morgens aus dem Bett und sind fit, andere müssen viel länger schlafen, weil sie erst sehr spät müde werden. Ob man Langschläfer oder Frühaufsteher ist, ist genetisch festgelegt. Die meisten Menschen sind irgendwo dazwischen. Vor allem für Langschläfer ist ein normaler Berufsalltag schwierig. Wie man ihnen helfen kann, das erforscht mein heutiger Gast, die Schlafforscherin Sabine Möllenkamp. Außerdem im Studio ist Sören Rasmussen. Er ist Industriekaufmann und hat letztes Jahr an einer Studie von Frau Möllenkamp teilgenommen.

CD 1, 18

Lektion 9, Aufgabe 5b und c

Moderatorin: Herr Rasmussen, mit welchen Problemen mussten Sie im Alltag kämpfen?

Rasmussen: Ich bin Langschläfer, ich muss jedoch sehr früh im Büro sein. Im Gegensatz zu vielen Kollegen konnte ich mich nie an diese Bürozeiten gewöhnen. Es war jeden Morgen unheimlich schwierig, so früh aufzustehen. Ich wollte immer weiterschlafen. Richtig verschlafen habe ich zum Glück nur einmal. Da bin ich erst zwei Stunden später zur Arbeit gekommen. Das war total peinlich! Vormittags war ich immer sehr müde und konnte mich nicht gut konzentrieren. Am Nachmittag wurde ich dagegen wach und war es auch spät abends noch. Und wenn ich mal früh ins Bett gegangen bin, konnte ich nicht einschlafen. Egal wie, ich war morgens immer müde. So ging das fast zwei Jahre, und irgendwann war ich völlig erschöpft.

Moderatorin: Frau Möllenkamp, woher kommen die Schwierigkeiten, die Herr Rasmussen beschreibt?

Möllenkamp: Das liegt an seiner inneren Uhr. Sie haben ja schon gesagt, dass sie unseren Tag-Nacht-Rhythmus bestimmt. Aber die Uhr läuft nicht bei allen Menschen gleich, sie kann ein wenig versetzt sein: Während die meisten am Vormittag ausgeschlafen und aktiv sind, werden Menschen wie Herr Rasmussen erst am Nachmittag fit. Da der Tagesrhythmus in den Genen festgelegt ist, kann man ihn nicht groß ändern – aber doch etwas beeinflussen, und zwar mit der richtigen Art und Menge von Licht. Tageslicht ist da besonders wichtig. Davon hat Herr Rasmussen früher zu wenig gesehen. Er war fast nie draußen, ist mit dem Auto ins Büro gefahren, hat den ganzen Tag im Gebäude gearbeitet und auch seine Freizeit meist drinnen verbracht. Am Wochenende hat er bis mittags geschlafen und so fast nie helles, blaues Morgenlicht aufgenommen. Das braucht unser Gehirn aber, um aktiv zu werden.

Moderatorin: Blaues Licht ist also gut für unser Gehirn?

Möllenkamp: Ja, aber nur am Morgen.

Moderatorin: Können Sie das kurz erläutern?

Möllenkamp: Helles, blaues Tageslicht ist am Morgen gut, weil es dem Gehirn signalisiert, dass der Tag beginnt. Abends ist es hingegen nicht gut. Dann sollte man lieber schwaches, rötliches Licht verwenden, ähnlich wie das natürliche Abendlicht.

Rasmussen: Ja, und ich habe früher, wenn ich nicht schlafen konnte, immer am Computer gesessen und gespielt. Erst Frau Möllenkamp hat mir erzählt, dass Bildschirme aber Morgenlicht aussenden, das wach macht.

Möllenkamp: Den Fehler machen viele. In der Studie haben wir das Licht also so eingesetzt, dass es den Rhythmus von Herrn Rasmussen in Richtung des natürlichen Tagesablaufes verschoben hat.

Moderatorin: Was genau haben Sie für die Studie anders gemacht, Herr Rasmussen?

- Rasmussen: Ein wichtiger Punkt war, dass ich mich vor der Arbeit draußen bewege. Deshalb bin ich dann nicht mehr mit dem Auto, sondern mit dem Rad ins Büro gefahren. Außerdem bin ich in jeder Pause kurz nach draußen gegangen. Und abends habe ich keine Geräte mit Display mehr verwendet. Am Wochenende habe ich ein bisschen ausgeschlafen, war aber noch vor dem Mittag zwei Stunden draußen.
- Moderatorin: Hat sich dadurch langfristig etwas verändert? Wie geht es Ihnen heute?
- Rasmussen: Ja, ich kann jetzt besser einschlafen und komme morgens einfacher aus dem Bett. Tagsüber bin ich viel weniger müde als früher. Ich fühle mich viel besser.
- Moderatorin: Frau Möllenkamp, das ist erstaunlich. Bedeutet das, dass man durch Licht jeden Schlaftyp an seine Lebensbedingungen anpassen kann?
- Möllenkamp: Nein, das nicht. Es gibt Berufe, deren Arbeitszeiten einfach zu stark von der inneren Uhr abweichen, welche ja grundsätzlich schon einem Tag-Nacht-Rhythmus folgt. Denken Sie an Krankenhaus- oder Flugpersonal, das nachts oder mit Zeitverschiebung arbeitet. Da kann man mit Licht ein bisschen was machen, aber so zu leben, ist auf Dauer einfach ungesund. Solche Berufe sollte man nicht zu lange machen.
- Moderatorin: Danke, Frau Möllenkamp, Danke, Herrn Rasmussen für den Besuch im Studio.

CD 1, 19

Lektion 9, Aufgabe 8a

- Rasmussen: 1. Ich bin Langschläfer, ich muss jedoch sehr früh im Büro sein.
2. Im Gegensatz zu vielen Kollegen konnte ich mich nie an diese Bürozeiten gewöhnen.
3. Vormittags war ich immer sehr müde und konnte mich nicht gut konzentrieren. Am Nachmittag wurde ich dagegen wach und war es auch spät abends noch.
- Möllenkamp: 4. Während die meisten am Vormittag ausgeschlafen und aktiv sind, werden Menschen wie Herr Rasmussen erst am Nachmittag fit.
5. Blaues Tageslicht ist am Morgen gut, weil es dem Gehirn signalisiert, dass der Tag beginnt. Abends ist es hingegen nicht gut. Dann sollte man lieber schwaches, rötliches Licht verwenden.

CD 1, 20

Extra Beruf Modul 3, Aufgabe 4a

- Bogner: Sonnenhaus, Personalbüro, Hanna Bogner am Apparat.
- Rasmussen: Guten Tag, Sören Rasmussen hier, ich rufe an wegen der Stelle im Einkauf, die Sie veröffentlicht haben.
- Bogner: Guten Tag, Herr Rasmussen, was kann ich für Sie tun?
- Rasmussen: Wäre es möglich, dass ich Ihnen ein paar Fragen dazu stelle?
- Bogner: Natürlich, bitte fragen Sie ...

CD 1, 21

Extra Beruf Modul 3, Aufgabe 4b

- Rasmussen: Ähm ... zunächst würde mich interessieren, ob es sich um eine befristete oder unbefristete Stelle handelt.
- Bogner: Sie ist unbefristet, es gibt allerdings eine Probezeit von einem halben Jahr. In diesen ersten sechs Monaten ist es für beide Seiten möglich, den Vertrag ohne lange Kündigungsfrist einfach und schnell aufzulösen.
- Rasmussen: Ok, das klingt gut. Wann soll die Stelle besetzt werden?
- Bogner: Sie wird in drei Monaten frei, das sollte genug Zeit sein, eventuell laufende Arbeitsverträge mit einem alten Arbeitgeber rechtzeitig zu kündigen.
- Rasmussen: Ja, das ist in der Tat noch ausreichend Zeit. Sie schreiben in der Anzeige ... ähm ..., dass Sie flexible Arbeitszeiten bieten. Was verstehen Sie konkret darunter?
- Bogner: Nun, das heißt einerseits, dass man Gleitzeit hat: Es gibt eine Kernarbeitszeit von 10 bis 16 Uhr, zu der man im Büro sein muss. Ansonsten kann man sich aussuchen, ob man lieber früher zu arbeiten beginnt oder später – und dann auch erst später aufhört.
- Rasmussen: Das klingt sehr angenehm.
- Bogner: Es gibt aber auch noch einen anderen Aspekt bei den flexiblen Arbeitszeiten: Einige unserer Partner haben ihren Sitz in China, andere in den USA. Der neue Einkäufer muss also wegen der Zeitverschiebung manchmal zu etwas ungewöhnlichen Zeiten Telefongespräche oder Videokonferenzen führen, sehr früh am Morgen oder spät am Abend.
- Rasmussen: Das sollte kein Problem sein. Wird vom Einkäufer auch erwartet, dass er zu den Partnerfirmen, zum Beispiel in China, reist?
- Bogner: Bei den großen Aufträgen sehen wir uns die Betriebe schon gerne vor Ort an. Aber solche Dienstreisen sind nicht sehr häufig, das meiste wird per Videokonferenz geklärt.
- Rasmussen: Ok, ich verstehe ... ähm ... dann habe ich noch eine letzte Frage: Sie schreiben in der Anzeige nichts über erforderliche Computerkenntnisse. Gibt es bestimmte Programme, die die Bewerber beherrschen müssen?
- Bogner: Ja, natürlich sollten Sie mit üblichen Programmen wie MS Office und SAP vertraut sein.
- Rasmussen: Ok ... das wäre kein Problem.
- Bogner: In andere Programme würden Sie in den ersten Wochen dann noch bei uns eingeführt werden.
- Rasmussen: Ok, alles klar. Frau Bogner, vielen Dank für die ausführlichen Informationen. Bewerbungen sollen vermutlich an die Personalabteilung geschickt werden, oder?
- Bogner: Sie können sie an personal@sonnenhaus.com oder auch direkt an mich, hanna.bogner@sonnenhaus.com, richten.
- Rasmussen: Gut, dann nochmals vielen Dank für das Gespräch. Auf Wiederhören.
- Bogner: Auf Wiederhören.

CD 1, 22

Lektion 11, Aufgabe 5b und c

Sabrina: Hallo ihr Lieben! Viele von euch haben mir Nachrichten geschickt und mich gefragt, wie man am besten mit dem Entrümpeln anfängt. Kein Problem. Das erzähle ich euch heute in diesem Podcast! Wir haben ja alle viel zu viel Krempel, und denken auch noch, dass wir das alles UNBEDINGT brauchen. Tun wir aber gar nicht. Das werdet ihr bald sehen.

Ja, wie am besten anfangen? Ich würde sagen: Ihr fangt am besten nicht mit wichtigen Gegenständen an. Ihr beginnt stattdessen mit Gegenständen, die nicht so viel Bedeutung für euch haben wie zum Beispiel Krimskrams in einer Schublade. Nehmt jeden Gegenstand heraus, haltet ihn in der Hand und fragt euch: Brauche ich das überhaupt? Benutze ich das regelmäßig? Oder: Macht es mich glücklich? Wenn die Antwort auf alle drei Fragen „Nein“ ist, dann kann der Gegenstand weg, auch wenn er vielleicht schön aussieht oder mal ein Geschenk war. Man kriegt ja so viele Geschenke, mit denen man nichts anfangen kann. Die muss man nicht behalten.

Das Ganze ist aber viel schwerer als man denkt. Das habt ihr bestimmt auch schon festgestellt. Mit Methoden kriegt man das oft besser hin. Ganz schnell und einfach ist die Korb-Methode: Nehmt euch einen Einkaufskorb und geht durch eure Wohnung. Ihr legt alles rein, was ihr nicht mehr braucht, bis der Korb voll ist. So müsst ihr nicht alles auf einmal schaffen, sondern so viel, wie in euren Korb passt. Es ist, als würdet ihr shoppen gehen, nur eben rückwärts. Und die Sachen müssen danach natürlich weg. Lasst sie nicht ewig in der Wohnung stehen, weil ihr euch doch nicht trennen könnt! Mit "weg" meine ich natürlich nicht wegwerfen. Alles, was noch gut in Schuss ist, kann man z.B. an Freunde verschenken, im Internet verkaufen oder an Organisationen spenden. Dadurch macht ihr anderen sogar noch eine Freude.

Na, seid ihr euch immer noch unsicher, was ihr weggeben wollt? Könnt ihr euch einfach nicht entscheiden? Dann probiert statt der Korb-Methode mal die Karton-Methode. Anstatt, dass ihr alles sofort weggebt, könnt ihr all eure Sachen auch erst mal in Kartons zwischengelagern. Was ihr in den nächsten drei Monaten braucht, holt ihr wieder aus den Kartons, der Rest kommt dann weg. Auf diese Weise entscheidet ihr euch FÜR bestimmte Gegenstände und Klamotten und nicht dagegen. Das ist irgendwie positiver und fällt einigen vielleicht leichter.

Ob mit der Korb- oder Karton-Methode: So könnt ihr euch Schublade für Schublade, Fach für Fach durch eure Wohnung arbeiten. Ihr müsst ja nicht alles an einem Tag schaffen.

Bei den größeren Gegenständen habe ich mich auch immer wieder gefragt, ob ich mir diesen Gegenstand wieder kaufen würde, wenn ich ihn verlieren würde, und ob ich ihn im letzten Jahr überhaupt benutzt habe. Ihr werdet gerade bei den großen Gegenständen staunen, wie wenig ihr sie regelmäßig verwendet. Denn bei großen Gegenständen gilt umso mehr: Nicht alles, was man mal braucht, muss man besitzen. Meine Mutter hat mir mal ein Bügeleisen geschenkt. Das stand bei mir die meiste Zeit rum. Ich habe es dann weiterverschenkt. Wenn ich jetzt mal was bügeln muss, was ganz selten passiert, leihe ich mir eins von meiner Nachbarin. Das klappt super.

Jetzt zu einem ganz heiklen Thema: dem Kleiderschrank. Der war für mich früher ein echtes Problem. Ich sag euch, ich hatte früher so viele Klamotten. Und dann jeden Morgen die Frage: Was ziehe ich an? Was passt zusammen? Das hat schon genervt. Und dabei ist auch viel Zeit draufgegangen. Um Klamotten auszumisten, empfehle ich euch die Drei-Kisten-Methode: In Kiste eins kommen die Klamotten, die ihr unbedingt behalten wollt, in Kiste zwei die, die noch gut sind, ihr aber im letzten Jahr nicht anhattet, und in Kiste drei alles, was sofort weggang. Kiste zwei macht die Sache einfacher: Anstatt es gleich auszusortieren, kann man sich noch vor der Entscheidung drücken. Dann funktioniert es wie bei der Karton-Methode: Wollt ihr ein Teil doch anziehen, könnt ihr es wieder herausholen. Nach drei Monaten kommt der Rest dann weg. Ich habe jetzt nur noch einfach geschnittene, zeitlose und dezente Teile. Die kann ich alle ganz leicht miteinander kombinieren. Das geht total schnell. Dadurch, dass ich nicht mehr ewig vor dem Kleiderschrank stehe, kann ich jetzt auch länger schlafen.

So, ihr Lieben, ich hoffe, ich konnte euch ein paar nützliche Tipps geben. Mein Leben ist durch das gründliche Ausmisten viel einfacher geworden. Fangt einfach mal an. Das nächste Mal erzähle ich euch, wie ihr es schafft, nicht immer wieder neue Klamotten und anderen Krempel zu kaufen. Bis dann!

CD 1, 23

Lektion 11, Aufgabe 7a

- Sabrina:
1. Alles, was noch gut in Schuss ist, kann man z. B. an Freunde verschenken. Dadurch macht ihr anderen sogar noch eine Freude.
 2. Dadurch, dass ich nicht mehr ewig vor dem Kleiderschrank stehe, kann ich jetzt auch länger schlafen.
 3. Mein Leben ist durch das gründliche Ausmisten viel einfacher geworden.

CD 1, 24

Lektion 11, Aufgabe 7b

- Sabrina:
1. Ihr fangt am besten nicht mit wichtigen Gegenständen an. Ihr beginnt stattdessen mit Gegenständen, die nicht so viel Bedeutung für euch haben.
 2. Na, seid ihr euch immer noch unsicher, was ihr weggeben wollt? Dann probiert statt der Korb-Methode mal die Karton-Methode.
 3. Anstatt dass ihr alles sofort weggebt, könnt ihr all eure Sachen auch erst mal in Kartons zwischenlagern.
 4. Anstatt es gleich auszusortieren, kann man sich noch vor der Entscheidung drücken.

CD 1, 25

Lektion 12, Aufgabe 4a und b

- Simone: Ach, Mensch, er ist wirklich süß, der Kleine. Tja, er ist ja auch mein Neffe!
- Julia: Du darfst ruhig mit Jakob angeben ... Hast du dich denn schon in der neuen Wohnung eingelebt?
- Simone: Ja, ich fühle mich ganz wohl, auch wenn immer noch ein paar Kisten herumstehen und noch nicht alle Bilder und Lampen hängen. Ich bin echt froh, dass ich nach der Trennung von Max relativ schnell in ein anderes Viertel ziehen konnte. So viele schöne barrierefreie Wohnungen gibt es ja leider nicht.
- Ben: Ja, super, dass du so schnell etwas gefunden hast. ... Und? Hast du die Nachbarn schon kennengelernt? Beim Umzug habe ich niemanden gesehen.
- Simone: Hm. Ehrlich gesagt kenne ich nur die Nachbarin von gegenüber ... Frau Busch ...
- Ben: Jaaaa?
- Simone: Ehrlich gesagt: Ich kann sie nicht leiden. Frau Busch ist – wie soll ich sagen – sehr neugierig. Ich habe das Gefühl, dass sie immer da ist. Sie beobachtet alles, was im Haus passiert.
- Julia: Na ja, dann kannst du dich ja rundum sicher fühlen. Und sie kann Pakete für dich annehmen, wenn du nicht da bist. Ist doch praktisch.
- Simone: Ja, stimmt. Ich glaube nur, dass sie auch sehr genau guckt, ob ich alles richtig mache. Zum Beispiel, ob ich die Haustür nach 22 Uhr abschließe. ...
- Julia: Hmm. Etwas zu viel soziale Kontrolle.
- Simone: Ja! Oh, wird er wach?

- Ben: Nö, er träumt nur.
- Simone: Ich hoffe einfach, dass im Haus noch ein paar coolere Leute wohnen. Falls ich mal ein Ei brauche, habe ich eigentlich keine Lust, mich an Frau Busch zu wenden. Sie will dann bestimmt ganz genau wissen, was ich koche – und für wen – und ob ich überhaupt kochen kann – mit dem Rollstuhl ... Und: Wie sieht es denn bei euch aus? Immer noch Streit mit den Nachbarn, Ben?
- Ben: Och, es ist ein bisschen besser geworden. Wir haben nochmal mit den Beckers gesprochen. Sie sind zwar immer noch dagegen, dass Jakobs Kinderwagen im Treppenhaus steht, aber sie haben auch keine Idee, wie wir das Problem lösen können.
- Simone: Also, ich verstehe überhaupt nicht, warum sie so ein Problem damit haben.
- Ben: Na ja, es ist schon ziemlich eng im Flur. Wenn man da mit einem Fahrrad durch will, das ist nicht so einfach. Ich verstehe schon, dass sie vor ihrer Wohnungstür gern mehr Platz hätten.
- Simone: Trotzdem! Das ist doch kein Grund, freche Zettel zu schreiben. Das ist doch ...
- Julia: Die Beckers sind halt ein bisschen ... sagen wir: komisch. Aber dafür gibt es in unserem Viertel wirklich viele nette Leute.
- Simone: Gut. Ich frage mich nur: Wie lernt man die kennen? Ich bin den ganzen Tag in der Apotheke und komme nach der Arbeit meistens erst spät nach Hause. Und dann treffe ich kaum noch jemanden auf der Straße.
- Ben: Wir haben einige Leute über Jakob kennengelernt. Man trifft andere Eltern auf dem Spielplatz oder in der Kita. ...
- Julia: Es gibt doch diese Apps, die Nachbarn miteinander verbinden. Per App kann man ganz einfach Kontakte herstellen. Hast du das schon mal ausprobiert?
- Simone: Nein. Stimmt, das ist vielleicht gar nicht schlecht ...
- Ben: Apropos, Nachbarn! Sagt mal, habt ihr auch den Eindruck, dass die Leute am Nebentisch uns belauschen? Die gucken auch die ganze Zeit so komisch. ...

CD 1, 26

Extra Beruf Modul 4, Aufgabe 3a

- Krause: Guten Tag.
- Wurmdobler: Guten Tag. Kann ich Ihnen helfen?
- Krause: Ich habe mir den Internetauftritt von A + D angesehen und fand ihn sehr ansprechend. Deshalb wollte ich hier auf der Messe gerne direkt mit Ihnen in Kontakt treten.
- Wurmdobler: Das freut mich. Haben Sie denn selbst schon etwas mit Marketing zu tun gehabt, Frau ...?
- Krause: Krause. Sabrina Krause. Ich habe Medien- und Kommunikationsmanagement in Leipzig studiert und war auch ein Semester an der London Metropolitan University.
- Wurmdobler: Spannend ... Und haben Sie auch schon Berufserfahrung im Bereich Marketing?
- Krause: Ich habe ein Praktikum bei Jakob&Gerner gemacht und eines bei Spinal World.
- Wurmdobler: Zwei Agenturen mit sehr unterschiedlicher Philosophie und Arbeitsweise ... Was sind denn Ihre Erfahrungen bei diesen beiden Agenturen?
- Krause: Bei Jakob&Gerner habe ich als Texterin und im Branding gearbeitet, bei Spinal World im Bereich Online-Marketing und Social Media. Darf ich Sie fragen, wo A + D ihren Schwerpunkt setzt?

Wurmdobler: Wir arbeiten mit ziemlich unterschiedlichen Kunden, die sehr unterschiedliche Ziele verfolgen und unterschiedliche Strategien brauchen. Aber ein gewisser Schwerpunkt liegt heutzutage natürlich im Bereich Online-Marketing. Wir setzen uns mit unseren Kunden – ihren Unternehmen und Produkten – auseinander und entwickeln individuelle Strategien, um sie für die Online-Welt fit zu machen. Zum Beispiel haben wir neulich von einer Möbelfirma aus der Region den Auftrag bekommen, die Webseite benutzerfreundlicher zu strukturieren. Zudem haben wir die Texte auf der Webseite etwas umgeschrieben und mit ansprechenden Bildern versehen. Und wir haben mehrere Maßnahmen getroffen, um die Sichtbarkeit der Webseite in Suchmaschinen zu erhöhen.

CD 1, 27

Extra Beruf Modul 4, Aufgabe 3b

Krause: ... Ja, ich finde, Werbung sollte einfach sein. Einige kurze Sätze, die man schnell liest und in wenigen Sekunden aufnehmen und im Gedächtnis behalten kann. Das gleiche gilt für die grafische Gestaltung: wenige, kräftige Farben, dazu genügend freie Flächen.

Wurmdobler: Das klingt sehr minimalistisch.

Krause: Ja, das finde ich ein sehr spannendes Thema. Minimalismus spielt eine wichtige Rolle in meinem Alltag. Es ist für mich eine Lebensphilosophie geworden. Ich versuche im täglichen Leben alle Dinge auf das Wesentliche zu reduzieren. Was esse ich? Welche Möbel brauche ich in meiner Wohnung? Welche Dinge muss ich wirklich aufbewahren? Was macht mich glücklich? Darüber berichte ich auch regelmäßig in meinem Podcast „so einfach“.

Wurmdobler: Hmm ... ein Streben nach Einfachheit ... das würde vielleicht gar nicht schlecht zur Philosophie von A + D passen.

Krause: Ich habe natürlich Ihr Firmenporträt gelesen, aber würden Sie mir noch ein bisschen mehr zu Ihrer Philosophie sagen?

Wurmdobler: Gerne. Wir stellen uns die Fragen: Was interessiert uns als Menschen? Worauf reagieren wir? Oft sind es die einfachsten Geschichten, die die größten Emotionen wecken. Und genau das ist das Wichtigste in der Werbung: Emotionen wecken. Mit einigen wenigen Sätzen, die die Leute direkt und emotional ansprechen.

Einfachheit heißt in diesem Zusammenhang aber nicht, dass auch unsere Arbeit einfach ist. Es ist eben eine große und spannende Herausforderung, in allen Bereichen immer auf dem neuesten Stand zu sein: Konzeption, Text, Design, Web-Development ...

CD 1, 28

Extra Beruf Modul 4, Aufgabe 3c

Krause: Ich stelle es mir sehr spannend vor, bei Ihnen zu arbeiten. Darf ich Ihnen vielleicht meinen Lebenslauf und mein Portfolio schicken?

Wurmdobler: Ja, gerne, tun Sie das. Dann vereinbaren wir einen Termin für ein ausführlicheres Gespräch.

Krause: Vielen Dank! Das würde mich freuen. Ich danke Ihnen für das Gespräch.

Wurmdobler: Danke auch Ihnen, auf Wiedersehen.